

## Reformforderungen als Konsequenz neuer religiöser Erwartungen im 16. und im 20. Jahrhundert

Klaus Unterburger

Am II. Vatikanischen Konzil und der durch dieses inspirierten Liturgiereform scheidet sich die Geister, ja mitunter katholische Ideologien. Die einen rufen euphorisch-freudig: Endlich! Das Ende des tridentinischen Zeitalters der Kirche! Die anderen beschwören und protestieren pessimistisch und apokalyptisch: Bruch mit der Tradition wie sie immer war, mit der Messe aller Zeiten, mit dem tridentinischen Messbuch. Beide gegensätzlichen Standpunkte stimmen in einem Punkt überein: Zwischen der Trienter Messe und der nachvatikanischen Messe bestehe ein Bruch. Historisch ist zu prüfen, ob dies stimmt. Obwohl es um die Liturgie, den gesamten öffentlichen Gottesdienst der Kirche geht, soll im Folgenden das Hauptaugenmerk auf die hl. Messe gelegt werden, was sich wegen deren Bedeutung für das kirchliche Leben ebenso nahe legt wie wegen der prototypischen Reformen, die an ihr vollzogen wurden.

Die liturgischen Reformen in Trient und auf dem II. Vatikanischen Konzil haben jeweils auf vorangehende Entwicklungen reagiert. Sie griffen religiöse Bedürfnisse auf, die auf eine Veränderung der liturgischen Praxis zielten. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass es trotz der gewaltigen Unterschiede, die die Situationen des 16. und 20. Jahrhunderts kennzeichneten, auch eine gewisse Bedürfniskonstanz gab. Um dies richtig zu erfassen, muss in einem ersten Schritt (I.) als Ausgangspunkt jene Gestalt der hl. Messe analysiert werden, wie sie das Mittelalter geprägt hat. Ein (II.) Teil soll die spätmittelalterliche Kritik an dieser Praxis, das Reformverlangen um 1500, aber auch von Reformatoren und katholischen Theologen des 16. Jahrhunderts, skizzieren. Welche religiösen Anliegen und Bedürfnisse wurden nur unzureichend bedient, welche



Prof. Dr. Klaus Unterburger, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Regensburg

Reformvorschläge gab es? (III.) Soll dann mit denselben Fragestellungen die liturgische Bewegung seit dem späten 19. Jahrhundert genauer analysiert werden? Warum entstand sie und was waren deren Ziele und Ideale? Welche Gruppen lehnten hingegen die liturgischen Postulate der Frühneuzeit und des 20. Jahrhunderts ab und aus welchen Gründen?

### I. Von der Eucharistiefeier zur Messe im Mittelalter

Der Münsteraner Kirchenhistoriker Arnold Angenendt hat vor einigen

Monaten sein Werk „Offertorium“, das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung zur Messe im Mittelalter, vorgelegt. Die Messe ist danach das Produkt eines religionsgeschichtlichen Überlagerungsprozesses, der bereits in der Spätantike begann, in den archaisch-frühmittelalterlichen Gesellschaften aber zu einer tiefgehenden Veränderung der Sinnrichtung des kirchlichen Gottesdienstes geführt hat. Um dies zu verstehen, ist zunächst herauszuarbeiten, dass das junge Christentum ein Höhepunkt eines sowohl im Hellenismus wie auch im Judentum sich vollziehenden revolutionären religionsgeschichtlichen Prozesses war, der Abschaffung des blutigen Opfers: Antike Religionen erkannte man an den Altären, an denen Tier-, Speise-, Trank- und mitunter auch Menschenopfer dem Göttlichen dargebracht wurden. Dieses blutige Opfer ist gleichsam der Urstoff jeder archaischen Religion, wurde aber nicht nur von den Propheten Israels (Gerechtigkeit und Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer), sondern auch von den hellenistischen Philosophen und Weisheitslehrern heftig kritisiert. Es vollzog sich der Übergang von einer rituellarchaischen Reinheits- und Opferlogik zu einer verinnerlichten und personal-ethisierten Religion, deren Höhepunkt die Bewegung um den verstorbenen und auferstandenen Jesus von Nazareth war. Dieser Übergang kann durch folgende Gegensatzpole charakterisiert werden:

Äußere Tat	– Innere Gesinnung
Rituelle Reinheit	– Ethische Reinheit
Exaktes, sakrales Ritual	– Innere Andacht
Irrationale, bedürftige Götter	– Ethisierte Hochgottglaube
Tauschlogik	– Logik von Begnadigung und hingebendem Dank
Kultpriester	– Predigt und Sakramentspendung

Das frühe Christentum galt als gottlos, religionslos, weil es keine Altäre für blutige Opfer hatte. Der Kreuzestod Jesu geschah ein für alle Mal für uns, alle menschlichen Opfer können dem nichts hinzufügen. In der Eucharistiefeier wird die einzigartige, vollkommene Heilstat Jesu im erinnernden Gedenken der Gemeinde mit ihren Vorstehern gegenwärtig; als dankbare, lobpreisende Antwort bringt die Gemeinde innerlich sich selber dar, was sich äußerlich in caritativen Gaben der Barmherzigkeit manifestiert. Das Opfer der Gemeinde ist Lob- und Dankopfer, geistiges Opfer (*logikē latreia*, Röm 12,1), innere Selbsthingabe, Antwort auf die unüberbietbare Gnade, nicht Tat, um Gnaden erst zu erlangen.

Dieses Ende des materiellen Opfers hat freilich je länger desto mehr religiöse, tief im Menschen verwurzelte, archaische Bedürfnisse unbefriedigt gelassen. Die Not des Daseins sucht nach Wegen, Gott gnädig zu stimmen; das Gefühl für die Schuldverfallenheit des Daseins nach wirksamen Sühnemitteln. Bereits im Laufe der Antike setzt so ein Prozess ein, scheinbar überwundene Formen archaischer antiker Religiosität zu integrieren; im Frühmittelalter, nicht nur in den germanischen und slawischen Gesellschaften, ist dieser Prozess der Rearchaisierung des Christentums zu seinem Abschluss gekommen. Es ist eine große Leistung der katholischen Kirche, auch diese archaischen religiösen Bedürfnisse integriert zu haben. Sie haben die mittelalterliche Form der Messe entstehen lassen, den christlichen Gottesdienst aber verändert.

Dieser Prozess kann somit etwas vereinfachend als Inversion beschrieben werden a) vom symbolischen Sakramentenverständnis eines Augustinus zur

Wandlung, b) von der Freiheit zur rituellen Formel, c) von der ethischen zur kultischen Reinheit und vor allem d) vom geistigen Opfer zum materiellen Opfer mit seiner Logik von Gabe und Gegengabe. Die Messe veränderte sich:

1. Sie ist nun auch Sühn- und Bittopfer für dies- und jenseitige Zwecke, die Votivmesse entsteht, die Messstiftungen und die Messstipendien. Als Sühn- und Bittopfer hat sie eine nur endliche, begrenzte Messopferfrucht, deshalb sind viele Messen besser als eine, können viele Messen Gott für Verstorbene und Lebende gnädiger stimmen.

2. Nicht die Gemeinde opfert mit den Vorstehern, gibt sich selbst dankbar geistig hin, sondern der Priester vollzieht in *persona Christi* das Opfer Christi an den Vater, damit wird die Liturgie Klerikerliturgie. Dies führt zu Doppelungen: Das Volk wird vom Darbringen der eucharistischen Gaben ausgeschlossen, vollzieht einen eigenen Opfergang. Der Kommunionempfang der Laien wird immer seltener; sie empfangen die Eulogie und den Ablutionswein. Das Volk versteht den Ritus nicht mehr und wird zu Andachten während der Messe und zu allegorischen Deutungen des Ritus auf das Leiden Christi hin angeleitet. Die Laien durften den Chorraum nicht mehr betreten. Mit dem *Suscipe sancta Trinitas* erhielt das Offertorium eine opfertheologische Deutung in Anlehnung an das Hochgebet, ja konnte als „kleiner Kanon“ bezeichnet werden.

3. Entscheidend ist für den Priester die kultisch-rituelle Korrektheit. Gott wird durch den korrekten, sakrosankten, unveränderlichen Ritus gnädig gestimmt, rituelle Fehler erzürnen den Heiligen. Der Ritus kann nur im Stand der kultischen Reinheit vollzogen werden, unbefleckt von Körperflüssigkeiten, Blut, Tod und Sexualstoffen, dies die Grundlage der mittelalterlichen Bestrebungen für die Enthaltsamkeit des Klerus.

Dabei ist der römische Messkanon noch Zeuge dieser Entwicklung, da die beiden Memento-Einschübe für die Lebenden und Toten die ursprüngliche Struktur (Dank, Abendmahlsbericht, Anamnese und Epiklese) sprengen, zugleich aber Indizien für die neue Opferlogik sind. Leib und Blut Christi werden nunmehr selbst dargebracht, nicht mehr nur empfangen, so bereits Josef Andreas Jungmann. In der Konkurrenz der Opfer zu den germanischen und slawischen Kulturen wurde die Eucharistiefeier zur Messe, zum Opfer zur Erlangung von Bittintentionen. Dieser Logik entsprach die Multiplizierung und Privatisierung der Messfeier, die Stiftungstätigkeit, die hohe Zahl schlecht ausgebildeter Kleriker im Mittelalter, die Klerikalisierung des Mönchtums, das die Aufgabe hatte, mit seinen reinen Händen durch Gebet und Messe für die Stifter göttliche Gnaden zu erlangen, zu denken ist vor allem an das System des Mönchtums von Cluny. Der Gottesdienst wurde Klerusliturgie, obwohl im *Canon Romanus* die Erinnerung aufgespeichert war, dass die gesamte Gottesdienstgemeinde opfere (*nos tui servi et plebs tua sancta*). Auch der Engel, der die Opfergaben zur Heiligung auf den himmlischen Altar tragen soll, spiegelt noch altkirchliches Verständnis, das in der Folge mit der impetratorischen und propitiatorischen, konsekrierenden Deutung der Abendmahls- als Wandlungsworte verloren ging. Im Frühmittelalter, so Angenendt, überlagerte somit eine archaische religiöse Logik den christlichen Gottesdienst.



## II. Das Reformverlangen im Spätmittelalter

Seit dem 12. Jahrhundert setzte mit Verstärkung, zunehmender Bildung und intensiver Christianisierung aber auch eine Gegenbewegung hin zu Individualisierung, Ethisierung, Rationalisierung ein; es entwickelte sich ein religionsgeschichtliches Reformpotential. Konkrete Liturgiereformen hat das Hochmittelalter freilich kaum entwickelt, galt in einer noch weitgehend archaisch geprägten Welt der Ritus doch als unveränderlich, ewig, sakrosankt; historisches Entwicklungsbewusstsein war zudem in der hochscholastischen Theologie kaum entwickelt. Dennoch nahm im Lauf des Mittelalters der Ruf nach Reformen in Kirche und Liturgie zu. Es erhob sich Kritik an Veräußerlichung und Fiskalismus in Bezug auf die Messfeier. Christliche Eliten strebten jenseits des korrekt vollzogenen *opus operatum* danach, bewusst, innerlich,

### *Im Hochmittelalter wurde das religionsgeschichtlich alte Verlangen nach Bild und Schau vorherrschend.*

andächtig die Messe zu verstehen und nachzuempfinden, eine intensiver werdende Seelsorge hielt Laien dazu an. In den Liturgietraktaten kam es zu einer allegorisch-symbolischen Reinterpretation der Messe. In den Orden gab es immer wieder die Tendenz, so schon bei den frühen Zisterziensern, die cluniazensische Logik von Gabe und geistlicher Gegengabe zu durchbrechen, das liturgische System blieb trotzdem weitgehend bestehen; auch bei den Prämonstratensern hielten Memorialmessen bald wieder Einzug, die inkorporierten Pfarreien wurden meist nicht mehr selbst pastoriert. Noch schärfer wandten sich die Kartäuser gegen Stiftungen, näherten sich aber bald ebenfalls wieder Cluny in liturgischer Hinsicht; die Laien drängten weiterhin nach Beerdigungen im Kloster und stifteten für ihr Seelenheil und das der Angehörigen, eine Dynamik, der sich dann auch die Bettelorden nicht entziehen konnten. Im Hochmittelalter wurde das religionsgeschichtlich alte Verlangen nach Bild und Schau vorherrschend.

Kritik kam aber auf an der mit der Quantifizierung verbundenen Begünstigung der Reichen; die Kritik wuchs im Spätmittelalter, wo die intensivierte, emotionalisierte und ethisch-verinnerlichte Frömmigkeit zu Reformverlangen und neuen Frömmigkeitspraktiken auch in Bezug auf die Messe führte. Jesus tiefer verstehen, seine Leiden nachvollziehen und betrachten, sich innerlich Gott ganz hingeben, das wollten die vielen Frommen des Spätmittelalters. Diese frömmigkeitsgeschichtlich lang verkantete Epoche führte zu einer Reformdynamik auch in Bezug auf die Messe. Verchristlichung der Emotionen, seelsorgerliche Pädagogik und intensiviertes Heilsverlangen führten in der *Devotio moderna* dazu, dass die archaisch-alte Logik von materieller Gabe und geistlicher Gegengabe, von korrektem Ritus und sexueller Reinheit, von Vervielfältigung und Quantifizierung nicht mehr befriedigte; die Frommen strebten nach innerer Aneignung und Hingabe, anstatt sich auf den äußeren Kult alleine zu verlassen. Zahlreiche Übersetzungen der Messtexte und Messandachten entstanden. Sie wollten diesem Bedürfnis entgegenkommen, der Gedanke der geistigen Selbsthingabe wurde wiederentdeckt, so in der *Imitatio Christi*, die wahrscheinlich Thomas von Kempen

verfasst hat. Rudimentäre liturgische Reformprojekte entstanden. Strukturen und Grenzen spätmittelalterliche Reformversuche lassen sich etwa an den Reformunternehmungen des durch die *Devotio moderna* geprägten Nikolaus von Kues ablesen, besonders als Bischof seiner Diözese Brixen. Eine eigentliche Reform des Ritus war nicht intendiert, es ging aber immerhin 1.) um Verinnerlichung: dass innerlich bewusst und andächtig vollzogen werde, was äußerlich gebetet wird; 2.) um Reinigung von Aberglauben, etwa gegen den Kult angeblich wundertätiger Hostien, und die kanonistisch korrekte Zelebration; damit auch um Normierung und Uniformierung der Texte und Bücher in seiner Diözese.

Dennoch steigerte sich die Stiftungs- und Opferpraxis im Spätmittelalter noch einmal und wuchs die Zahl der Kleriker, es gab ein schlecht ausgebildetes, armes Klerusproletariat. Diese Steigerungen standen in der Kritik der verinnerlichten und essentialisierten neuen Frömmigkeit. Es gab im Spätmittelalter somit eine doppelte Erwartung an die Liturgie: die traditionelle, mittelalterliche durch Stiftungen an Kleriker und Mönche göttliche Gnaden zu erbitten. Daneben aber das Reformverlangen, das auf subjektive Aneignung, Verinnerlichung, emotionales Erleben zielte. Immer wieder wurde der Satz zitiert: Eine Messe in Andacht ist mehr Wert als tausend Messen. Das Verständnis des christlichen Gottesdienstes als inneres geistiges Selbstopfer trat wieder verstärkt in den Blick und damit auch die Idee des gemeinsamen Opfers von Priester und Laien.

Wo sich diese Ideen mit dem humanistischen Anliegen verbanden, zur christlichen Antike zurückzukehren und das Geistige im Menschen gegenüber dem reinen Materiellen als Abbild Gottes zu betonen, konnte diese Tendenz durchaus zum Postulat konkreter liturgischer Reformen führen, etwa beim Kontrovers- und Vermittlungstheologen Georg Witzel: Er wollte das Stipendienwesen und die Vielzahl an Totenämtern einschränken; die aktive, bewusste Beteiligung des Volkes durch häufige Kommunionen und den Gebrauch der Volkssprache fördern. Durch solche Postulate suchte er, dem Anliegen Luthers und der übrigen Reformatoren entgegen zu kommen und zugleich, ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Zugleich machte er sich dabei aber bei anderen katholischen Kontroverstheologen verdächtig. In der Züricher Reformation war nämlich die Liturgie nach dem dem Johannesevangelium entnommenen Grundsatz, dass der Geist allein lebendig mache, das Fleisch allein aber nichts nütze, radikal reformiert wurde; Calvins Liturgie wurde dann stark von Martin Bucer und Straßburg geprägt, dem Sichtbaren kam gegenüber Gottes Wort eine dienend-instrumentelle Funktion zu, alles kam auf die Andacht, die bewusste, innere Teilnahme der Gemeinde an, die Predigt nahm eine dominante Stellung ein. Demgegenüber blieb die lutherische Reformation konservativer, je nördlicher und östlicher desto mehr. Der gemeinsame Anspruch der Wittenberger und der Schweizer Reformation war aber, den Gottesdienst schriftgemäß zu gestalten, nicht als menschliches Bitt- und Sühnopfer, das Gott gnädig stimmen und Gnaden erleben müsse, sondern als antwortendes Lob- und Dankopfer dafür, dass in Jesu Christus Gott uns bereits alle Gnade geschenkt hat. Damit war nicht nur die Praxis der Stiftungen, des Totengedenkens, der Messstipendien und der Votivmessen radikal in Frage gestellt, sondern auch die hohe Zahl an Klerikern, die Klerusliturgie mit ihren Anforderungen an die kultische



Foto: akg-images

*Nikolaus von Kues – hier dargestellt auf einem Bild in der Kapelle des Sankt-Nikolaus-Hospitals in Kues – versuchte im 15. Jahrhundert als Bischof von Brixen*

*liturgische Reformen einzuführen. Unter anderem strebte er eine Normierung der Messtexte und Messbücher in den Kirchen seiner Diözese an.*

Reinheit, die große Zahl von Altären und Messfeiern. Die bei der religiösen Elite virulente Forderung nach Verinnerlichung, Teilhabe und Vertiefung wurde aufgegriffen und dogmatisch radikalisiert; das konkurrierende Anliegen nach bittend-sühnender Daseinssicherung, nach ritueller Sakralität und Korrektheit anderer Kreise aber als grundsätzlich falsch erklärt und damit die mittelalterliche Entwicklung verworfen. Dies war die Ausgangslage für das Trienter Konzil und seine Versuche der Reform und der antireformatorischen Abgrenzung.

## III. Das Reformverlangen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert

Bereits vor dem Tridentinum rangen also zwei Tendenzen miteinander: (a) Das Bedürfnis, durch Stiftungen, durch den korrekten Ritus und die reinen Händen des Priesters wirkmächtig Sühne zu leisten und Bitten vorbringen zu können und (b) das Bedürfnis nach innerem Nachvollzug, nach subjektiver Aneignung durch die Gläubigen, das in sich die Tendenz fasste zur theologisch komplementären Konzeption der Messe als innerer Hingabe, geistigem Lob- und Dankopfer für die ein- für allemal vollzogene Erlösungstat. Daraus konnten Reformpostulate wie die häufige Laienkommunion oder die Verwendung der Volkssprache erwachsen.

War in antiprotestantischer Frontstellung zunächst das mittelalterliche System befestigt worden, so bedeutete die Aufklärung einen enormen Aufschwung für Verinnerlichung, Partizipation und

theologische Neudeutung. Es kam ein stark volkspädagogischer Akzent hinzu. Vor allem aber waren zwei Entwicklungslinien von erheblicher Bedeutung: (1.) War die Zahl der Lesekundigen in der Frühneuzeit etwa bei 10-15% gelegen, so kam es zu einer ständigen Zunahme, vor allem als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast überall die allgemeine Volksschulpflicht eingeführt wurde. (2.) Seit den großen Väter- und Quelleneditionen besonders der Barockzeit wurde es eher möglich, die historischen Entwicklungslinien der Liturgie zu erfassen und damit auch die Veränderungen, denen die altkirchliche Eucharistiefeyer im Laufe der Jahrhunderte unterlegen war. Das wachsende Bewusstsein der geschichtlichen Variabilität stellte altkirchliche Alternativ- und Reformprojekte zur Verfügung. Ein Umriss der Vielfalt aufgeklärter Liturgiekonzepte und Reformversuche kann hier nicht gezeichnet werden, es sei nur an die vielen Gesangs- und Gebetsbücher erinnert, die das deutsche Kirchenlied als Form einer aktiveren Beteiligung der Laien seither populär gemacht haben.

Seit der französischen Revolution waren antiaufklärerische und restaurative Strömungen in der Kirche freilich immer dominanter geworden, die das Projekt einer katholischen Aufklärung ablehnten. Obwohl manche Elemente der Aufklärung, wie das volkssprachliche Kirchenlied oder die vermehrte Predigtstätigkeit inhaltlich reformiert weitergeführt wurden, bedeutete die ultramontane Epoche doch vor allem eine Restauration der traditionellen Mess-



Donautal, Beuron.



Foto: akg-images

Die benediktinischen Wurzeln der liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts, vor allem gehegt im 1863 neu besiedelten Kloster Beuron (unser Foto zeigt den Ort im oberen Donautal auf

einer Bildpostkarte vom Ende des 19. Jahrhunderts), speisten sich aus dem Erlebnis der Schönheit der lateinischen Liturgie und des Chorals.

theologie und Messpraxis; liturgisch schritt im 19. Jahrhundert die zentralisierende Romanisierung voran. Ein neues, antimodernes Element trat hinzu: die ästhetische Bewunderung der Messe als ganzheitliches Kunstwerk, als organisch gewachsenes Ganzes im Gegensatz zur mechanistischen Produktion der Moderne, so viele antiaufklärerische Stimmen seit der Romantik.

Damit stehen wir an den Anfängen der modernen liturgischen Bewegung:

(a) Die benediktinischen Wurzeln der liturgischen Bewegung, Solesmes unter Abt Prosper Guéranger und dann vor allem das 1863 neu besiedelte Beuron, speisten sich aus dem Erlebnis der Schönheit der lateinischen Liturgie und des Chorals; in Beuron und Maria Laach pflegte man auch in der Folge die römische Liturgie und ging immer stärker zurück zum antiken Christentum. Die reine romanische Form sei im Laufe des Mittelalters durch gotischen Subjektivismus übertüncht worden. Regensburg entwickelte sich zum Zentrum des Cäcilianismus in Deutschland, der zum Choral und der lateinischen a capella-Musik der Zeit Palestrinas zurückwollte. Das Faszinierende des liturgischen Mysteriums prägte dann auch die liturgische Akademikerbewegung, die in Maria Laach ein wichtiges Zentrum hatte, wo man nach 1918 die katholische Objektivität der Liturgie dem vermeintlich subjektivistischen Idealismus der Moderne und der modernen Formlosigkeit gegenüberstellte. Auch die Mysterientheologie des Laachers Odo Casel speiste sich zum Teil aus solchen Impulsen.

(b) Damit eng verbunden gab es die volksliturgischen Bestrebungen der Praktiker und Seelsorger, die das Volk zur inneren Teilnahme an der Messe führen wollten; zahlreiche Messbücher und Messübersetzungen für das Volk, man denke an den Schott und die Schriften von Pius Parsch, entstanden. Das Anliegen dieser volksliturgischen Bewegung wurde getragen auch von den Päpsten, die seit Pius X. die häufige Kommunion und die *participatio actiosa* wünschten, freilich Änderungen im Ritus selbst und theologischen Neudeutungen ablehnend gegenüber standen. Nicht nur der bedeutende Münchener Religionspädagoge Josef Göttler hat gefordert, dass die Liturgie von den Teilnehmenden verstanden und mitgebetet werden soll. Durch die Jugendbewegung und eine junge Generation an Seelsorgern hat diese Form der liturgischen Bewegung breite Bevölkerungsschichten ergriffen und deren religiöse Bedürfnisse aufgegriffen oder erst geformt und geweckt. Man denke an den Frankfurter Pfarrer Georg Hörle, an Pfarrer Konrad Jakobs in Mühlheim, an die Leipziger und später auch Münchener Oratorianer. Praktische Formen waren das Deutsche Hochamt, die Betsing- und Gemeinschaftsmessen, die Feier der Kommunion in der Messfeier.

Die liturgische Bewegung wurde zwar in ihrem Grundanliegen, der bewussten Teilnahme des Gläubigen, von Rom durchaus gefördert. In den Akten des Heiligen Offizium und der Nuntiaturliturgie finden sich aber immer wieder auch Denunziationen, Verbote und Zensur-

maßnahmen, die vor Übertreibungen, Missachtung traditioneller und privater Gebets- und Andachtsformen, einer Abkehr von den Trienter Dogmen und einem liturgischen Archäologismus, der nur die ersten Jahrhunderte der Kirche gelten lasse, warnten. Die deutschen Bischöfe standen mit wenigen Ausnahmen hinter der liturgischen Bewegung, weil sie Chancen für die Seelsorge und die Bildung bewusster, mündiger Christen sahen.

#### IV. Schluss

Am Ende eine synthetische Zusammenschau: Vor dem II. Vatikanischen Konzil gab es eine innerkatholische Ausgangslage, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu derjenigen im Spätmittelalter aufwies:

(a) Gemeinsamkeiten: Das Streben, die liturgische gegenwärtige Heilstat Jesu fruchtbringend und bewusst nachzuvollziehen, mit der Kirche sich selbst dankend und lobend für die Erlösung darzubringen, prägte gerade den religiös sensiblen und wachen Teil der Gläubigen. Daneben lebte bei denselben Christen oder auch anderen Gruppen das tiefverwurzelten religiöse Verlangen nach Konstanz und Stabilität von Ritus und Tradition, dem *opus operatum* des Priesters, der Logik von materieller Gabe und geistlicher Gegengabe, von ritueller Korrektheit und Sicherheitsstreben, fort. So tief verwurzelt und populär im 20. Jahrhundert die meisten Postulate der liturgischen Bewegung wurden, sie waren nie unumstritten; es kam zu einer Konkurrenz von Anliegen, die

miteinander in Spannung standen.

(b) Unterschiede: Die liturgischen Postulate des 20. Jahrhunderts waren getragen von vier Entwicklungen seit der Aufklärung, die ihnen im 20. Jahrhundert im Vergleich zum 16. eine spezifische Dynamik und Wirkmacht verliehen. 1.) Die Zunahme an reflexem Wissen und an Bildung in die Breite der Gesellschaft hinein verstärkte Bedürfnisse jenseits der korrekt vollzogenen Klerusliturgie. 2.) Die Zunahme des historischen Wissens um die Alte Kirche stellte faszinierende Gegenmodelle nun klar und fundiert vor Augen. 3.) Eine antimoderne, neuzeitkritische Sehnsucht nach dem Organischen, Gewachsenen, Gemeinschaftlichen, Spielerischen, Zwecklosen, nach der reinen Form speiste vielfach die liturgische Bewegung. 4.) Eine große Zahl an Seelsorgern spürte bereits nach dem Ersten Weltkrieg, dass die Kräfte des Herkunftsmilieus, des sozialen Drucks und des kirchlichen Paternalismus auf längere Sicht nicht hinreichen würden für eine effektive Weitergabe des Glaubens. Für eine schnelllebigere Zeit hatte das angestammte Milieu immer weniger Antworten parat. Es galt, mystagogisch die Gläubigen zu eigenen, authentischen Glaubenserfahrungen zu führen; bevorzugter Ort sollte die Liturgie sein.

Damit sind religiöse Bedürfnislagen des frühen 16. und des frühen 20. Jahrhunderts charakterisiert; inwieweit die Konzilien diesen durch Reformen und Beharren gerecht geworden ist, ist nicht mehr Gegenstand dieses Beitrags. □